

# Die Dachstein-Katastrophe

An einem Vorkommnis, das ein ganzes Volk und vielleicht sogar andere Völker aufs tiefste erregt hat, darf auch der Frankenbund nicht stillschweigend vorüber gehen, wenn dieses Vorkommnis die Bestrebungen des Frankenbundes irgendwie berührt. Bei der Dachstein-Katastrophe ist es der Fall. Zu dieser Sache wäre sehr viel zu sagen und sie ist ganz gewiß in zahllosen Gesprächen von allen möglichen Seiten beleuchtet worden. Wir beschränken uns hier darauf, aus zwei Aufsätzen der beiden Würzburger Zeitungen Wesentliches hier wiederzugeben und einige kurze Bemerkungen daran zu knüpfen. In dem Aufsatz „Nicht den Gesetzgeber!“ (Mainpost vom 27. 4. 54) betont Michael Meisner, daß man jetzt nicht nach einem Gesetz oder einer Verordnung rufen solle. Das Gesetz sei keine Schranke, die uns vor Unerfahrenheit und Leichtsinn in allen Lagen des Lebens schützen könne. Wir könnten nicht alles verbieten, was gefährlich ist, angefangen vom Autofahren bis zur sportlichen Betätigung. — Diesen Standpunkt halten wir für richtig, und für richtig halten wir auch die Worte: „Was lehrt uns die Katastrophe? Daß man nicht leichtsinnig mit dem Gut Leben umgehen darf, daß auch im Zeitalter der Technik noch die Gefahren der Natur, vor denen unsere Vorfahren Ehrfurcht und Scheu hatten, fortbestehen und daß eine Forschheit, die glaubt, Erfahrungen in den Wind schlagen zu können, zum Frevel werden kann. Angesichts der immanrenten Kraft eines Bergmassives, wie es der Dachstein darstellt, wenn in ihm noch der Winter herrscht, ist es geradezu unfasslich, sich in der Kleidung von Spaziergängern aufzumachen und die Warnungen der Einheimischen zu mißachten.“

Anderseits sagt der Verfasser: „Es mutet . . spießbürgerlich an, wenn man empfiehlt, die jungen Menschen sollten zu Hause bleiben und die Heimat „erwandern“, wo schon heute die Gefahr besteht, daß unsere Jugend in der Enge unserer Verhältnisse gegenüber der Jugend anderer Staaten zurückbleibt.“

Dagegen schrieb das Fränkische Volksblatt 23. 4. 54: „Soll . . die Frage nach der Schuld des Lehrers, der die Tour geplant und begonnen hat, die einzige Frage anläßlich dieser Katastrophe bleiben? . . Sicher wird der Grad seiner Schuld gewissenhaft festgestellt werden müssen. Aber uns will scheinen, es seien, damit aus diesem entsetzlichen Unheil auch ein klein wenig Heil werde, durch dieses Unglück auch noch ein paar andere Fragen in den Vordergrund getreten. Vor allem die: Sind derartige Klassenreisen sinnvoll? Ist es richtig, daß jene Gemeinschaft, die Tag für Tag im Klassenzimmer beisammen ist, an Feier- und Ferientagen auch noch auf Fahrt geht? Ohne die sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede, die bei derart weiten Reisen meist schmerzlich von den Jugendlichen erfahren werden, zu überschätzen, scheint uns die Frage berechtigt: Ist eine Schulkasse die

richtige Gemeinschaft für Fahrt und Reise? Und wenn schon, müssen die Ziele gleich so weit gesteckt werden? Müssen 16jährige schon ins Ausland reisen? Müssen Heilbronner in die Österreichischen Alpen? Wäre eine Wanderung im Neckartal oder im Schwarzwald nicht näher gelegen und pädagogisch fruchtbarer gewesen? Werden durch solch ausgedehnte Reisen nicht ganz falsche Ansprüche geweckt? Denn — um heimatliche Beispiele zu gebrauchen — ein Junge, der mal den Watzmann gesehen, wird vom Schwanberg schwerlich zu begeistern sein... Ohne die Trauer der gramgebeugten Eltern noch bitterer machen zu wollen, sei auch behutsam die Frage erlaubt: Verzichten denn unsere Eltern so leicht darauf, ihre Kinder an so ausgesprochenen Familientagen, wie es das Osterfest ist, in ihrer Mitte zu haben?" M. R.

Wir möchten in Anbetracht davon, daß der Frankenbund eine volkserzieherische Aufgabe hat, in Kürze Folgendes sagen:

Nach unserem Ermessen hat hier einmal die hochherrliche Natur selber ein menschliches Geschwür aufgestochen. Gegenüber gewissen Entwicklungen und Fehlwegen helfen Mahnungen und Warnungen gar nichts; es muß — so traurig das ist — es muß etwas Grelles geschehen, das eine heilsame Erschütterung auslöst, es muß — auch wieder mit einem Bild gesprochen — ein Blitz herniedersausen, der einen Irrweg beleuchtet. Dieser Irrweg ist — immer vom volkserzieherischen Standpunkt aus gesehen — das allzu frühe Heranführen der Jugend an Dinge, deren Erfassen und Verdauen ihre Jahre und ihre Entwicklungsstufe übersteigt, und in unserem Fall das Hinwegspringen über die nächst- und die naheliegenden Dinge zu dem unvermittelt Fremden, was einem Grundgesetz aller Erziehung widerstreitet. Der zehnjährige Junge aus — sagen wir aus Holzapfelsgreuth in Franken —, der seine Kreisstadt nicht richtig kennt, geschweige den Dom von Bamberg oder die Lorenzkirche in Nürnberg, hat einstweilen auf einer Haufenvergnügungsfahrt nach dem Vierwaldstättersee nichts zu suchen. Einstweilen! Denn freilich soll die deutsche Jugend auch einmal die Welt kennen lernen, aber erst wenn sie dazu reif ist, und nicht in Verbeugung der Erwachsenen vor einer begehrlichen Sucht, die in der Jugend durch alle möglichen Dinge geweckt wurde und deren Ansturm — wir sind genau im Bild! — bereits nicht nur Lehrkräfte, sondern sogar schon Anstaltsvorstände erlegen sind. Ist es doch — wir sind im Bild! — schon vorgekommen, daß die Weigerung einer besonnenen Lehrkraft, die Führung bei einer solchen Haufen-Fahrt zu übernehmen, die Gefahr einer Disqualifikation sichtbar werden ließ. Dies ein Blick hinter Kulissen. Selbst hinter solche Kulissen hat das Vorkommnis am Dachstein geleuchtet. Dem süchtigen Begehrungen unerfahrener Jugend unter allen Umständen nachzugeben ist reine Torheit. Wir wissen, daß auf die überwältigende Mehrzahl unserer besonnenen und verantwortungsbewußten deutschen Erzieher die traurigen Ereignisse nicht nur erschütternd, sondern auch erlösend gewirkt haben. Sie sagen sich: „Jetzt sind wir modischem Begehr nicht mehr widerstandslos ausgesetzt.“

P. S.